GENDER OPEN REPOSITORIUM

„... ich möchte wissenschaftlich neugierig bleiben“. Interview mit Ulrike Schildmann

Schildmann, Ulrike; Schlüter, Anne

2014

https://doi.org/10.25595/2082

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike; Schlüter, Anne: *„... ich möchte wissenschaftlich neugierig bleiben“. Interview mit Ulrike Schildmann*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2014) Nr: 34, 68-71. DOI: https://doi.org/10.25595/2082.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17185/duepublico/72535

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

„… ich möchte wissenschaftlich neugierig bleiben". Interview mit Ulrike Schildmann

Anlässlich ihrer Verabschiedung in den Ruhestand, geführt von Anne Schlüter



Prof. Dr. Anne Schlüter (links) im Gespräch mit Prof. Dr. Ulrike Schildmann
(Foto: Bettina Bretländer).

Schlüter: Schön, dass wir jetzt Gelegenheit haben, im Nachklang zu deiner Abschiedsfeier an der Universität Dortmund im Februar 2014 ein Interview für das Journal durchführen zu können. Du hast in Deinem Vortrag einen Rückblick vor allem auf Deine Forschungen dargestellt, aber auch auf andere Aktivitäten den Blick gerichtet. Was mir neben den Inhalten nachdrücklich in Erinnerung geblieben ist, ist deine Aussage, dass Anteile von dir jetzt in den Ruhestand gehen und andere Anteile von dir weitermachen.

Schildmann: Ja.

Ja, das fand ich sehr schön ausgedrückt, du hast es so ausdifferenziert zusammenfasst. Du hast ja weiterhin noch Spaß daran, weiter zu forschen, aber anderes kannst du auch leicht abgeben. Das hat mir sehr gut gefallen, weil es natürlich die Situation, in der man sich befindet, beschreibt, wenn man geht. Was tut einem weh, aufzugeben, was macht man vielleicht weiter, worauf möchte man gar nicht verzichten.

Ja.

Du könntest vielleicht noch mal ausführen, was du weiterhin vorhast; also du hast ja doch angekündigt in deinem Vortrag, dass du noch weiter forschen willst.

Ja.

Was sind das für Forschungsfragen, was sind das für Themen, die dich noch weiter beschäftigen werden?

Ja, mit meinen Forschungsfragen beschäftige ich mich natürlich auch weiterhin, meine Forschung sehe ich noch nicht als beendet an. Ich habe ja gerade erst ein großes Forschungsprojekt, das DFG-Projekt „Umgang mit Heterogenität, Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht in der gesamten Lebensspanne" (2010–2013) abgeschlossen, das heißt, nach dreijähriger Förderung ist die Finanzierung ausgelaufen und der Abschlussbericht geschrieben. Aber für mich ist das Projekt frühestens erledigt, wenn die beiden zum Projekt gehörigen Dissertationen und deren Ergebnisse vorliegen. Das dauert voraussichtlich noch ein Jahr. Auf dieser Basis kann dann noch einmal eine vertiefende Analyse zu den Verhältnissen zwischen Behinderung und Geschlecht in der gesamten Lebensspanne stattfinden, auf die ich schon sehr gespannt bin. Außerdem ist im Zusammenhang mit diesem DFG-Projekt auch meine eigene Motivation gereift, die Strukturkategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung intensiver zu analysieren und systematisch zu verorten, was bisher noch nicht – jedenfalls nicht zu meiner Zufriedenheit – geschehen ist, auch nicht von Seiten der Disability Studies, die einen Ansatz entwickelt haben, der mich jedoch nicht ganz überzeugt; denn während die Disability Studies in diesem Rahmen einen körpersoziologischen Ansatz verfolgen, wird Behinderung nach meinen eigenen Analysen [v. a. im Rahmen der Normalismusforschung, s. weiter unten] im Wesentlichen über gesellschaftliche Leistung definiert. Zwar ist der Körperaspekt wichtig, aber nicht in jeder Hinsicht hat Behinderung etwas mit Körper zu tun. Z. B. wird im Schulalter die große Gruppe der Lernbehinderten über unterdurchschnittliche Leistung definiert, nicht aber über körperliche Merkmale. Außerdem spielt die Körperdimension nicht nur bei der Strukturkategorie Behinderung eine Rolle, sondern – auf z. T. ganz andere Weise – auch bei diversen anderen Strukturkategorien, v. a. bei der Kategorie Geschlecht. Hier sehe ich ein Feld, das intensiverer Forschung bedarf.

Theoriearbeit sozusagen …

Ja, vor allem Theoriearbeit, auf die ja gerade auch die DFG Wert legt; denn sie betont ja die Förderung von Grundlagenforschung. Ich denke, das gilt für alle wissenschaftlichen Disziplinen. Das andere, was mich in der Forschung weiterhin beschäftigen wird, sind – in Folge der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK, Beschluss der UN-Vollversammlung Dez. 2006; Ratifizierung durch die deutsche Bundesregierung März 2009) – einerseits die Perspektiven behinderter Mädchen und Jungen für eine gemeinsame Erziehung und Bildung mit allen anderen Kindern und Jugendlichen (Art. 24), andererseits aber auch die die politischen Maßnahmen gegen die soziale Diskriminierung behinderter Frauen und Mädchen (Art. 6). Mit diesem zweiten Aspekt würde ich nochmals an den Anfang meiner wissenschaftlichen Laufbahn, nämlich zur Untersuchung der sozialen Lage behinderter Frauen in Deutschland, zurückgehen und nun das Thema „Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung" (Thema meiner Dissertation) in Deutschland in einem Spannungsbogen von ca. 40 bis 50 Jahren umreißen.

Nun kannst du aus der zeitlichen Distanz natürlich auch überprüfen, was sich verändert hat.

Genau darum geht es: Welche Entwicklungen wurden durchlaufen, wie beschreiben wir heute die soziale Situation behinderter Frauen und wie verändert sie sich (hoffentlich) durch den Einfluss der UN-BRK? Gemeinsam mit einer Kollegin beginne ich gerade, die entsprechenden Daten des Statistischen Bundesamtes (Mikrozensus 2005 und 2009) zu analysieren und in Kürze auch, sobald möglich, mit den Daten von 2013 zu vergleichen. Wir sind gespannt, welche Auswirkungen UN-BRK in Deutschland hat. Abgesehen von den genannten Forschungsfeldern möchte ich mich aber auch offen halten für ganz neue Forschungsfragen, ich möchte wissenschaftlich neugierig bleiben, Zeit haben zum Studieren im engeren Sinne, in Ruhe lesen und nachdenken und mich intensiv mit wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Fragen beschäftigen, die mich schon mein Leben lang interessieren, zum Beispiel „Armut" (oder Verhältnisse zwischen Reichtum und Armut) …

Also ganz große umfassende Fragen, Armut ist ja eine große soziale Frage, die du aufnehmen willst. – Was mich immer interessiert hat, ist deine Forschung zum Normalismus, die du in verschiedenen Projekten aufgenommen hast, teilweise mit anderen zusammen, wo du eingebunden warst in Diskussionszusammenhänge. Mich würde interessieren, was das Überraschende für Dich an diesen Forschungen war. Für mich war überraschend, dass diese Diskussion über Normalität ja eigentlich schon ne alte Diskussion ist, so lange, also zwei Jahrhunderte lang kann man fast sagen, gibt es diese Diskussionen über Normalität. Die Fragen: Was ist normal? Was ist abweichend? Fragen, die immer wieder neu gestellt wurden. Dazu hast Du Ausführungen in deiner Abschiedsvorlesung gemacht. Ein überraschendes Ergebnis, was du auch so gekennzeichnet hast, war, dass du die geführten Debatten zur Beantwortung der Fragen über den Maßstab Leistung erklärt hast. Was kann jemand, was kann jemand nicht, was kann jemand vielleicht bei Einschränkung oder bei bestimmten Einschränkungen doch noch machen usw., also das finde ich wahnsinnig, dass das nicht über das Kriterium Gesundheit oder Menschlichkeit oder anderes läuft, sondern wirklich immer in der Einschätzung über den gesellschaftlich hochgehaltenen Leistungsbegriff.

Vielleicht muss ich hier ein wenig differenzieren: Gesellschaftliche Normalität wird auf verschiedenen – so genannten – „Basisnormalfeldern" hergestellt, wobei ich besonders auf die Felder eingegangen bin, die für die Abweichungsform „Behinderung" besonders wichtig sind: Leistung, Gesundheit, Intelligenz, aber auch Sexualität (vgl. die Eugenik-Debatte seit 1900). Dabei hat sich in meiner Forschungsarbeit Leistung – direkt und indirekt – als das für Behinderung zentrale Basisnormalfeld herausgestellt. Insbesondere auch in dem Zusammenhang von Geschlecht und Behinderung, den ich untersucht habe, zeigt sich Leistung – in zwei unterschiedlichen Facetten – als zentrales Basisnormalfeld; denn die Gesellschaft, in der wir leben, kapitalistisch organisiert, definiert sich vor allem über das Thema Leistung. Dazu haben die Strukturkategorien Behinderung und Geschlecht aber unterschiedlichen Bezug. Bei Behinderung geht es immer um das Thema „eingeschränkter Leistung", am gesellschaftlichen Durchschnitt gemessen um „unterdurchschnittliche Leistung", sonst würde man die Menschen nicht als behindert bezeichnen. Bei Geschlecht geht es im Zusammenhang mit der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung darum, dass (gesellschaftlich notwendige) Leistungsarten sehr unterschiedlich bewertet werden; denn weibliche (Reproduktions-)Arbeit ist gesellschaftlich gesehen nicht weniger notwendig als männliche (Produktions-)Arbeit, sie wird aber schlechter bewertet, weniger wertgeschätzt. Diese Debatte haben wir ja seit den 1970er Jahren geführt, vor allem unter dem Aspekt von bezahlter und unbezahlter Arbeit. Ich erinnere mich gerade an das Buch von Gisela Bock und Barbara Duden: Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit (1977).

Ja, das war ein sehr inspirierend Aufsatz damals. – Im Grunde nimmst du ja mit deinen Fragen oder auch mit deinen Kategorien, die du weiterhin forschungsmäßig anwendest, doch ganz grundsätzliche Fragen des Lebens auf. Daher finde ich deine Arbeit sehr sehr sehr wichtig. Und wenn diese zentralen Fragen theoretisch von dir in größere Zusammenhänge gebracht und durchdacht werden, umso wichtiger sind sie, zur Kenntnis zu nehmen. Diese Basisfelder sind ja doch von euch wahrscheinlich in diesem Projekt über Normalismus entsprechend entwickelt.

Diese Annahme ist nicht ganz richtig. Die Basisnormalfelder hatte Jürgen Link in seinem Buch „Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird" (1997) bereits herausgearbeitet, bevor unser gemeinsames DFG-Projekt zur Normalismusforschung 1998 von der DFG bewilligt wurde. Jürgen Link war der Sprecher der Forschungsgruppe und ich konnte mich, mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, daran beteiligen und Zusammenhänge zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht erforschen.

Wenn Du so das berufliche und wissenschaftliche Feld, was du bearbeitet hast, daraufhin befragen würdest, was es gebracht hat, bist du zufrieden mit deinem Werk, was du geschaffen hast, oder fehlen dir Facetten, wo du denkst, du hast keine Zeit gehabt, aber das wäre vielleicht noch ne Facette, die dir wichtig zu untersuchen wäre.

Also, ich bin in einer bestimmten Weise zufrieden, weil ich glaube, man sollte sich selbst gegenüber ein bisschen bescheiden sein und das, was man geleistet hat, im dem Rahmen beurteilen, der überhaupt für die Forschung zur Verfügung stand. Wenn ich bedenke, wie viel Zeit im universitären Alltag für andere Aufgaben „draufgeht" (v. a. für Verwaltungsarbeiten unterschiedlicher Art und Güte), dann kommt etwas Unzufriedenheit auf; denn ich hätte der Forschung gern mehr Zeit und Gewicht zugestanden. Grundsätzlich bin ich aber nicht unzufrieden, da für mich immer die Verbindung zwischen Lehre und Forschung wichtig war und gut funktioniert hat: Fragen aus der Lehre gingen systematisch in die Forschung ein und umgekehrt. Und schließlich kann ich mich nun ja, nach meinem Abschied aus dem aktiven Hochschuldienst, der Forschung weiterhin widmen. Darauf freue ich mich.

Das kann ich mir vorstellen. Mich interessiert natürlich auch, was du zum Netzwerk sagst und was für eine Einschätzung du dazu hast, weil es gab ja auch schon, sag ich mal, durchaus Auf und Abs, was die Entwicklung des Netzwerks betrifft, also ich sag mal, beispielsweise was den Start betrifft – zunächst mal etwas langsam –, bis es dann wirklich funktionierte mit der Netzwerkbildung auch unter den Frauen, verging doch einige Zeit.

Ja.

Und du bist ja, als du an die Uni in Dortmund berufen wurdest, auch direkt ins Netzwerk eingetreten, das heißt, du hattest eine Idee oder eine Erwartung, was dir das Netzwerk geben kann.

Ja.

Von daher bitte ich dich um deine Einschätzung dazu.

Mit dem „Netzwerk Frauenforschung NRW" (so hieß es damals) kam ich bereits in Verbindung, als ich mich an der Universität Dortmund (heute TU) auf die Professur „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" bewarb. Ich hatte – zunächst noch aus einer beruflichen Position außerhalb der Universitäten, vom Wissenschaftsrat aus – die Gründung des Netzwerkes mit großem Interesse verfolgt und war ein paar Jahre später, als Professorin für Heil- und Sonderpädagogik an der Universität Siegen, freudig überrascht über die Stellenausschreibung „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik", die ich dann auch zum Anlass meiner Bewerbung in Dortmund nahm. Meine fachliche Sympathie mit dem Netzwerk existierte damals schon, und das war nun auch die Grundlage für meine persönliche Sympathie. Ich erfuhr von Anfang an Unterstützung durch das Netzwerk und die dahinterstehende Abteilung für Gleichstellungsfragen des Wissenschaftsministeriums NRW. Nicht nur, dass das Ministerium die Einrichtung der Frauenforschungsprofessuren finanziell unterstützte; auch die Möglichkeit, über das Netzwerk Forschungsanträge an das Ministerium zu stellen (die in meinem Falle durchweg positiv beschieden wurden), und schließlich die interdisziplinären Tagungen, die das Netzwerk regelmäßig durchführt, haben mir das Gefühl von einer „wissenschaftlichen Heimat" vermittelt; denn als Gender-Forscherin musste ich mir einen positiven Stand in meiner eigenen Fakultät erst erkämpfen, während mir das Netzwerk und die anderen Gender-Professorinnen auf dieser Ebene als solidarische Gruppe begegneten. Insgesamt – aber vor allem auf der fachlichen Ebene – habe ich den Eindruck gewonnen, dass dieses Netzwerk sehr erfolgreich arbeitet und für die Hochschullandschaft wirklich wichtig ist.

Und du bist ja auch im Beirat des Netzwerks – als der vor einigen Jahren gegründet wurde, da war ja auch die Überlegung aktuell, wie man das Netzwerk verstetigen kann und wie wir mehr Frauen gewinnen, sich aktiv zu beteiligen und bei der Ausgestaltung mitzureden, denn es kann ja nicht so sein, dass eine Koordinatorin und eine Sprecherin, die das managen, für das Funktionieren eines Netzwerks ausreichen. Es ging bei den Überlegungen zur Einrichtung eines Beirats darum, mit welchen Strategien wir das Netzwerk weiter entwickeln können.

Ja, meine guten Erfahrungen mit dem Netzwerk haben mich auch dazu veranlasst, mich für dessen wissenschaftlichen Beirat zur Verfügung zu stellen. Ich bin zwar keine Meisterin auf dem Gebiet der Hochschul- und der Gleichstellungspolitik, um die es ja auf dieser Ebene geht und gehen muss, aber ich möchte das Netzwerk, wo immer ich kann – manchmal auch nur mit ein paar Ideen und meiner Erfahrung –, unterstützen.

Ja, wunderbar, wenn man sich mal vergegenwärtigt, was so eine Professur alles für Anforderungen an Inhalten und Formalien zu erledigen hat, dann ist das nicht wenig, und wenn man dann noch sagen kann, ich mache mich auch für die Anliegen des Netzwerks stark, dann bringt das nicht allein für alle Netzwerkerinnen Zusammenhalt, sondern hat auch eine äußere Signalwirkung symbolischer Art. Von daher knüpfe ich noch einmal an deine Abschiedsvorlesung an. Gehört das Netzwerk zu den Anteilen, von denen du dich jetzt trennst? Oder wird es diesen Anteil für dich noch weiterhin geben? Läuft das weiter mit? – Die Netzwerkarbeit ist sicherlich für Nordrhein-Westfalen ganz schön wichtig. Wenn du als Beraterin mal gefragt würdest, was würdest du sagen, woran sollte das Netzwerk arbeiten? Woran würdest du theoretisch und praktisch arbeiten wollen, wenn du könntest?

Spontan fallen mir zwei Dinge ein, die ich sehr wichtig finde. Das eine, das wir erst kürzlich wieder behandelt haben, ist die Verstetigung der Gender-Professuren. Das ist meines Erachtens eine originäre Aufgabe dieses Netzwerks. Wir haben alle davon profitiert, so eine Professur zu bekommen, und schon deshalb würde ich auch hier meine Energie einsetzen. Nicht nur für mich, auch für andere, das ist für mich keine Frage. Denn solch ein Netzwerk ist meines Wissens in Europa einmalig und sollte mit aller Kraft erhalten werden Das andere, was ich auch immer wichtig fand, ist die Unterstützung der Gender-Forschung. Über viele Jahre hinweg hat das Wissenschaftsministerium des Landes NRW speziell für unser Netzwerk Forschungsgelder bereitgestellt, um die wir uns bewerben konnten und auf deren Basis wir, wie ich finde, gute Forschungsprojekte durchführen konnten. Diese Möglichkeit war einige Jahre lang unterbrochen, ist aber, nun in neuer Form, wieder gegeben, und die geförderten Projekte sind inhaltlich, wie auf den Jahrestagungen des Netzwerks regelmäßig zu sehen ist, höchst interessant und gesellschaftlich innovativ. Also die Verstetigung der Gender-Professuren und die Förderung der interdisziplinären Genderforschung liegen mir persönlich am meisten am Herzen.

Also, ich denke auch, dieses neue Programm zur Gender-Forschung ist nochmal ganz reich an Perspektiven. Die Frage war, was kann innovativ in der Gender-Forschung sein, denn es sind ja auch Themenbereiche angesprochen gewesen, die nicht so unbedingt in unserem Spektrum der allgemeinen Gender-Forschung lagen. Der Versuch, neue Impulse zu setzen, war erfolgreich.

Das halte auch ich für eine wichtige Aufgabe und könnte mir auch vorstellen, ganz gezielt daran zu arbeiten, solche neuen Themen ausfindig zu machen und insbesondere die Vertreterinnen des Mittelbaus aus unserem Netzwerk bei entsprechenden Forschungsanträgen zu unterstützen.

Ja, das kann man natürlich über Projekte steuern. Das war ja auch eine Idee, dass, wenn man als sogenannter Nachwuchs neue Projekte zu bearbeiten hat, dann hat das Folgen für das Spektrum auch der zukünftigen Gender-Forschungsthemen.

Ich bin natürlich schließlich dankbar dafür, dass sich das Netzwerk so sehr in der Gleichstellungspolitik engagiert, auch wenn – oder gerade weil – mir selbst gerade dieser Bereich, im Vergleich zu Forschung und Lehre, am wenigsten liegt. Umso wichtiger finde ich es, dass andere Personen unseres Netzwerkes hier ihre Stärken haben und nutzen können. Genau in diesem Sinne verstehe ich den Begriff des Netzwerkes.

Ich danke dir für das Gespräch. Ich würde mich freuen, dich weiterhin im Netzwerk zu sehen.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Anne Schlüter
Institut für Berufs- und Weiterbildung
Fakultät für Bildungswissenschaften
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183-2898, -6031
anne.schlueter@uni-due.de
www.uni-due.de/bw-eb